

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstumm- und Gehörlosenhilfe
Band: 23 (1929)
Heft: 22

Artikel: Der Glaube : ein Schutzmittel gegen Krankheit, Kummer und Not, durch zwei Beispiele erläutert [Schluss]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926763>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Haushalt vor sich. Entsprechend den Einnahmen müssen die Ausgaben richtig verteilt werden. Der größte Teil des Einkommens wird durch die notwendigsten Bedürfnisse nach Nahrung, Kleidung und Wohnung verschlungen. Je ärmer eine Familie ist, desto größer ist der Anteil der Gesamtausgabe, der für Nahrungsmittel aufgewendet werden muß. Billige Lebensmittel sind daher von größter Bedeutung für die untern Volksklassen. Die Entwicklung der Industrie, des Verkehrswesens und des Welt Handels hat eine Verbilligung sehr vieler Warenpreise zur Folge gehabt. Dagegen sind die Mietzinsse teilweise stark gestiegen. Die Beschaffung billiger und gesunder Wohnungen und die Beseitigung der Uebelstände im Wohnungswesen (z. B. überfüllte Wohnungen) machen den wichtigsten Teil der Wohnungsfrage aus. Im allgemeinen kann gesagt werden, daß sich die Lebenshaltung eines großen Teiles der Bevölkerung gehoben hat. Man nährt und kleidet sich besser und kann eine Reihe verschiedenartigster Bedürfnisse befriedigen, die früher für die Mehrzahl der Leute nicht in Betracht fielen.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Unterhaltung

Der Glaube,

ein Schutzmittel gegen Krankheit, Kummer und Not, durch zwei Beispiele erläutert. (Schluß)

Seitdem der Vater von Jakob tot war, hatte die Not seine Hinterbliebenen nicht mehr verlassen. Aber die schlimmsten Tage waren jene gewesen, als das Lächeln auf dem Antlitz der Mutter verschwunden war, und sie nur an ihre Sorgen dachte und sich über alles grämte, bis sie krank wurde.

Die Witwe hatte versucht, ihren und ihres Sohnes Lebensunterhalt als Näherin und Aufwartefrau zu verdienen, was ihr anfänglich auch gelang. Aber da sie sich unaufhörlich grämte, wurde ihr Gesicht so traurig, daß die Leute nicht gern etwas mit ihr zu tun haben mochten, und sie wurde so schwach, daß sie nicht mehr ordentlich arbeiten konnte.

Nun beschäftigte sie sich bloß noch mit ihrem Kummer und mit Jammern. Wenn sie nur Gott vertraut und sich gar nicht gegrämt hätte, so würde alles gut gegangen sein. Wenn sie, anstatt zu denken und zu sagen, „ich fürchte, wir werden bald nichts mehr zu essen oder

anzuziehen haben, ich werde den Jakob aus der Schule nehmen müssen“, usw., gedacht und gesagt hätte, „Jakob ist Gottes Kind, und der liebe Gott wird dafür sorgen, daß der Jakob immer genug zu essen hat und weiter die Schule besuchen kann. Ich will mich nicht sorgen, sondern ich will auf Gott vertrauen. Ich will ruhig sein, und jeden Gram von meinem Herzen fernhalten, und ich will alle Sorgen Gott überlassen. Meine Aufgabe ist nicht zu sorgen, sondern fröhlich zu sein und Gott zu vertrauen. Ich darf meinem Kinde, welches ein so guter Junge ist, nicht durch Trauern und Grämen solche Schmerzen bereiten. Ich will fleißig und fröhlich arbeiten, denn ich weiß, der liebe Himmelsvater wird mir immer reichlich Lohn bringende Arbeit schicken“; wenn die Mutter so gedacht und gesprochen hätte, so wären Unglück, Elend und Krankheit nicht bei der kleinen Familie eingezogen.

Aber damals wußte die arme Frau nichts davon, daß man sich nicht sorgen oder fürchten darf, und daß Sorge, Furcht und Gram den Menschen arm, krank, schwach und abstoßend machen. Sie wußte nichts vom richtigen Gott, den Jesus von Nazareth verkündete. Sie wußte nichts davon, daß die Sorge Gottes ist und man Gott geben soll, was Gottes ist. Sie wußte nicht, daß die Sorge in ihrem Herzen, wenn an Gott, den rechtmäßigen Herrn der Sorge, abgetreten, zur Fürsorge für sie und ihr Kind werden würde. Sie kannte das Gebot der Heiligen Schrift nicht: „Alle eure Sorgen werfet auf ihn“, nämlich auf Gott. Sie hatte nichts davon gehört, daß Gott erfahrungsgemäß in einem jeden Falle hilft, wo man auf seine Hilfe vertraut.

Daher härmte sie sich tagein, tagaus und wurde immer elender und kränker, bis es eines Tages — es war an dem auf den oben erwähnten Sonntag folgenden Montag — so schlimm mit ihr stand, daß ihr kleiner Sohn die ganze Nacht bei ihr wachen mußte.

Billont und seine Mutter wohnten in einem der äußersten Vororte einer großen Stadt. Er mußte deshalb schon in der Nacht aufstehen, wenn er den Platz, wo er seine Morgenzeitungen zu verkaufen pflegte, rechtzeitig erreichen wollte. Soeben hatte er sich erhoben und eilig sein ärmliches Frühstück hinuntergeschlungen. Jetzt griff er nach seiner Mütze und wollte sich leise hinausstellen; da stieß er unachtsamerweise an den Tisch, und die schlummernde Mutter fuhr aus dem Schlaf empor.

„Bist Du das?“ fragte sie. „Ja, ich bin's, Mutter“, sagte der kleine Mann, „und ich muß mich beeilen, es ist schon spät heute.“ Er setzte seine Mütze auf und wandte sich zur Tür; da erblickte die Mutter seine bloßen Füße, und sofort begann sie wieder zu klagen und zu weinen: „Ach, mein armer Junge! Du hast keine Schuhe anzuziehen, und es ist solch kalter Morgen heute!“ Der Knabe hätte am liebsten mitgeweint, aber etwas in ihm — es war der Christusgeist — half ihm, sich zu bezwingen, und veranlaßte ihn, zu sagen: „Weine doch nicht, Mutter! Fräulein Rose sagt: Man muß auf Gott vertrauen, dann wird gleich alles gut. Ich vertraue auf den lieben Gott, und ich werde daher neue Schuhe bekommen. Du wirst sehen, ich werde sie erhalten.“ Und hinaus war er, und er piff noch vergnügt auf der Treppe, um seiner Mutter zu zeigen, daß er sich nichts daraus mache, barfuß zu gehen.

An diesem Morgen verkaufte er alle seine Zeitungen, denn die persönliche Anziehungskraft, die ihm sein Gottvertrauen verlieh, veranlaßte manchen Vorübergehenden, von ihm zu kaufen, anstatt von einem anderen Knaben.

Du wunderst Dich, lieber Leser, daß ich die persönliche Anziehungskraft mit dem Gottvertrauen in Verbindung bringe? Dann weißt Du nicht, daß ein solcher Zusammenhang tatsächlich besteht. Gottvertrauen, d. h. das Vertrauen auf Gott, den Vater, den Gott der Liebe und Verehrung, zieht auch andere an.

Nachdem die letzte Zeitung verkauft und seine Morgenarbeit getan war, fühlte er sich recht ermüdet. „Statt zu laufen, möchte ich eigentlich fahren“, meinte er zu sich; „ich bin doch so müde. Doch nein“, fuhr er fort, „das geht ja nicht, wir brauchen doch jeden Pfennig, den ich verdiene.“ Wieder ließ sich die Stimme des Christusgeistes in ihm vernehmen und sprach: „Vertraue!“ Freudig erwiderte der Knabe: „Ja! Ich will vertrauen, ich bin Gottes Kind.“ Er rief einen gerade ankommenden Straßenbahnwagen an und stieg ein.

Draußen war es so kalt und im Wagen so warm und gemütlich. Er machte es sich in einer Ecke bequem und bald war er eingeschlummert. Ihm gegenüber saß ein anderer Knabe, gut gekleidet, und Glück und Liebe drückten sich in seinem hübschen Gesicht aus. Er war wohl in demselben Alter wie Jakob und auch ebenso groß. Seine Mutter saß neben ihm, und beide betrachteten das schlafende Kind.

Wenn Gott uns eine Bitte erfüllen will —

und das tut er stets, wenn wir seiner einzigen Bedingung entsprechen, ihm zu vertrauen — so verfährt er so, daß er den in Frage kommenden Personen Gedanken eingibt, deren Ausführung die Erfüllung der Bitte bedeutet. So geschah es auch hier. Der kleine Fritz hörte die Stimme des Christusgeistes, welcher freundlich in ihm fragte: „Lieber Fritz! Möchtest Du dem armen Jungen nicht etwas von Deinem Gelde schenken?“ Da flüsterte Fritz seiner Mutter zu: „Mutter! Darf ich dem armen Jungen dort etwas von meinem Gelde in seine Tasche stecken? Sieh', sie steht weit offen.“ Die Mutter lächelte zustimmend, und der Knabe nahm eine Mark aus seiner kleinen Geldtasche, trat leise zu dem schlafenden Kinde und ließ das Geldstück sanft in dessen Tasche gleiten. Wie Fritz wieder neben seiner Mutter saß, lächelte er so glücklich bei dem Gedanken, wie überrascht der kleine Jakob sein würde, wenn er aufwachen und das Geld finden würde, daß die Mutter jetzt ihr Täschchen öffnete und ihrem Söhnchen zwei Mark für den armen Zeitungsjungen einhändigte. Wieder näherte sich Fritz dem schlummernden Knaben und auch die zwei Mark wanderten in dessen Tasche. Als sich Fritz umwandte, winkte ihm ein alter Herr und reichte ihm einen harten Taler, auf den kleinen Schläfer deutend. Zum drittenmal schlich sich der glückliche Fritz zum kleinen Jakob, und der Taler folgte den anderen Münzen. Jetzt wurde Fritz von einem jungen Manne gerufen, der ihm eine Banknote übergab, und so ging es weiter, bis alle Fahrgäste dem Beispiel des guten Fritz gefolgt waren und des kleinen Jakobs Tasche bis an den Rand gefüllt war.

Doch nun mußten Fritz und seine Mutter den Wagen verlassen, da das Ziel ihrer Fahrt erreicht war. An der Türe wandte er sich noch einmal um, zog seine Mütze und hielt einen Finger vor den Mund zum Zeichen, daß die Fahrgäste still sein und den schlummernden Jakob nicht wecken sollten.

Ein Passagier nach dem andern verließ den Wagen, und noch immer schlief der arme Zeitungsjunge. Schließlich schreckte ihn ein heftiger Stoß des Wagens aus seinem Schlafe empor. Zuerst wußte er nicht, wo er sich befand. Dann fiel ihm ein, daß er ein armer, kleiner Zeitungsjunge war und nach Hause fuhr, weil er sich so müde fühlte. Gerade jetzt war es Zeit, den Wagen zu verlassen. Er stieg aus und rannte flink in die Querstraße hinein, wo die Mietskaserne stand, in der sich seine armselige Be-

hausung befand. Um seine Mutter wissen zu lassen, daß er komme, begann er zu pfeifen und steckte gleichzeitig nach seiner Gewohnheit die Hände in die Hosentaschen. Doch, was war das! Beide Taschen waren voll Geld! Er überlegte. Den gesamten Erlös für die Zeitungen hatte er in die linke Tasche gesteckt. Er blieb stehen und zählte nach. Es stimmte. Die andere Hand fuhr in die rechte Tasche, und da war viel mehr Geld, als er auf einmal in seiner Hand halten konnte. Sogar eine Banknote war dabei. Wo kam denn das her? Da flüsterte der Christusgeist: „Du hast auf Gott vertraut, und Gott hat es Dir gesandt!“

Jauchzend warf er seine Mütze gegen die Decke, und jubelnd sprang er in das Zimmer, wo seine Mutter lag. „Mama, sieh! Ich habe auf Gott vertraut, und jetzt haben wir mehr als genug Geld, um neue Schuhe zu kaufen. Ach, Mama! Es ist so herrlich, Gott zu vertrauen. Wir wollen das immer tun, und dann kann ich auch wieder zur Schule gehen.“

Jakob war so aufgereggt und sprach so schnell, daß seine Mutter nicht verstehen konnte, wo ihr Knabe das viele Geld her hatte. Sie gebot ihm also, sich zu beruhigen, sich hinzusetzen und alles der Reihe nach zu berichten. Er erzählte ihr nun, wie er so müde gewesen sei und auf Gott vertraut hätte, daß er in einen Straßenbahnwagen gestiegen und dort eingeschlafen sei, wie jemand seine bloßen Füße gesehen und ihm das Geld in die Tasche gesteckt haben müsse.

Nachdem Jakob mit seinem Berichte zu Ende war, lag die Mutter einige Augenblicke ganz still da. Dann meinte sie: „Jakob! Deine Mutter hat ein großes Unrecht getan. Ich habe meinem Himmelsvater nicht nur nicht vertraut, sondern ich habe überhaupt nicht an ihn geglaubt. Ich habe mich geirrt und gefogt, und ich habe mit mir, mit allen Menschen und der Welt gehadert. Jetzt soll es anders werden. Wir wollen allezeit Gott vertrauen, und ich fühle es, wir werden immer alles haben, was wir brauchen“.

Jakob half seiner Mutter, ihr Versprechen zu halten, und jedesmal, wenn sie zu weinen und zu klagen begann, sagte er: „Vertraue auf Gott, Mama! Hast Du es mir nicht versprochen, das zu tun?“ Dann hielt die Mutter sogleich mit Jammern inne, auch im Geiste, was die Hauptsache ist, und es ist selbstverständlich, daß sie dann allmählich ganz gesund wurde, und sie erhielt auch wieder Arbeit, und

ihr Gesicht wurde so angenehm und anziehend, daß jedermann wünschte, sie möchte für ihn nähen und Wäsche waschen, und binnen wenigen Wochen waren ihre Einnahmen so hoch gestiegen, daß Jakob nicht mehr Zeitungen zu verkaufen brauchte, sondern wieder zur Schule gehen konnte.

Aus der Welt der Gehörlosen

Internationaler Fußball-Match zwischen italienischen und schweizerischen Taubstummen am 20. Oktober in Lugano.

Schon Samstags in später Nachmittagsstunde und bis in die Nacht hinein trafen die besten gehörlosen Fußballer, sowie Gäste von Nord und Süd in Lugano ein; darunter auch der Präsident des Schweizerischen Taubstummennrates, der vom Sportkomitee zu Gaste geladen worden war. Es gab ein frohes Wiedersehen und Händeschütteln, denn die meisten italienischen Sportleute, sowie Gäste waren den schweizerischen seit ihrem Besuche in Mailand keine Neulinge mehr. Trotzdem die Gehörlosen beider Nationen der Fremdsprache nicht mächtig sind, bereitete die gepflegte Unterhaltung keine großen Schwierigkeiten. Natürlich gebrauchte man dazu die Gebärden. Petrus, der es sonst mit den Taubstummen immer gut meinte, wenn sie Feste feiern, wollte diesmal nicht mitmachen. In kurzen Abständen überzog er den Himmel mit düsteren Schleiern und spendete erbarmungslos sein reichlich vorhandenes Raß herunter. Nachmittags begab man sich nach dem Campo Marzio zum Fußballwettbewerb. Trotz Regen und des daneben aufgeschlagenen Zirkus Anie fanden sich zirka 1500 Personen ein, darunter etwa 100 Gehörlose. Punkt 3 Uhr begann das Spiel, die schweizerische Mannschaft formierte sich aus: Zaugg (Bern), Rägeli (Zürich), Schaufelberger Cap. (Zürich), Radelfinger (Basel), Dorfschmied (Zürich), Würsten (Basel), Beretta (Lugano), Meierhofer (Zürich), Engel (Olten), Degen (Basel) und Habegger (Bern). — Italien: Baio II (Genua), Pontiggia (Milano), Becciotti (Genua), Massarelo (Genua), Bizzone (Genua), Pino (Milano), Lotteis (Treviglio), Magnetto (Imperia), Rizzi (Alessandria), Donelli (Milano), Baio I (Genua), Toffano (Milano) und Beron (Milano).